



HELMUT LIEB

75 Jahre Benediktinerinnenabtei Unserer lieben Frau Habsthal 1892—1967

Abseits der großen Verkehrsadern Oberschwaben liegt etwa 16 km südöstlich von Sigmaringen das Kloster Habsthal. Manchem mag der Name Habsthal wenig sagen, denn nur selten trat diese Stätte des Betens und Opfern aus ihrer Abgeschlossenheit heraus. Selbst dem Geschichts- und Heimatfreund waren lange Zeit nur spärliche Veröffentlichungen zugänglich, die ihm einen Einblick in das Klosterleben ermöglichten.

Mit dem 75jähr. Bestehen der Benediktinerinnenabtei Habsthal ist nun der Zeitpunkt gekommen, dem heimatgeschichtlich Interessierten Leben und Wirken des Klosters auf der Grundlage quellenkundlicher Arbeiten zu erschließen.

75 Jahre Benediktinerinnenabtei - dieses Klosterjubiläum mag den nachdenklich gestimmten Kritiker auf den Plan rufen, wohl wissend, daß die Zeit der Klostergründungen ins Mittelalter, genauer ins frühe Mittelalter fiel. Wie steht es aber um das Kloster Habsthal, wenn dieses in den vergangenen Monaten ein 75jähriges Jubiläum feierte?

Der folgende historische Rückblick will versuchen, die Geschichte des Klosters Habsthal vor allem sozial- und wirtschaftsgeschichtlich in einem kurzen Abriß aufzuzeigen. (Zur geistes- und kunstgeschichtlichen Betrachtung sei auf die im Anschluß an diese Ausführungen besprochene Festschrift verwiesen).

Die Siedlung Habsthal, die älter als das Kloster ist, gab auch dem Kloster den Namen. Bischof Eberhard von Konstanz hatte bereits 1257 den Klosterfrauen von Mengen die Regel des hl. Augustinus gegeben. Vermutlich 1259 fanden sie dann Aufnahme in den Dominikanerinnenorden und übersiedelten kurz darauf nach Habsthal.

Stifter und erster Wohltäter des Klosters war Pfalzgraf

Hugo von Tübingen, dem sich in der Folgezeit Bürgerliche und Adelige durch Schenkungen und Verkäufe anschlossen. Oft wurde dabei das Seelenheil ins Auge gefaßt, und die Besitzungen des Klosters mehrten sich rasch. Sie reichten nach wenigen Jahren über die Nachbarorte hinaus bis zum Bodensee. Der Gesamtbesitz des Klosters betrug um 1420 1790 Jachert und war über 25 Orte verstreut. Dieser Rahmen bildete im wesentlichen den Grundherrschaftsbereich des Klosters.

In den folgenden hundert Jahren erhielt sich der Besitz des Klosters, konzentrierte sich aber immer mehr um den Klostersitz, wobei periphere Güter abgestoßen wurden. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (1548) erreichte der Besitzstand des Klosters rund 2 500 Jachert, mit den herausragenden Schwerpunkten Habsthal und Rosna.

Im 17. Jahrhundert hatte das Kloster besonders unter dem Dreißigjährigen Krieg zu leiden. Schweden und Franzosen quartierten sich ein und hinterließen sichtbare Spuren. Da das Kloster seinen Besitz nicht aufgeben wollte, die Lehenhöfe aber größtenteils geplündert waren und deshalb wohl wenig Abgaben eingingen, waren die Klosterfrauen gezwungen, ihren Unterhalt durch Betteln selbst zu verdienen.

Im Jahre 1680 mußte die Klosterkirche wegen Baufälligkeit abgebrochen werden, jedoch konnte mit dem Neubau noch im selben Jahr begonnen werden.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte die Besitzkonzentration um das Kloster wohl den Höhepunkt erreicht. Das Kloster besaß nur noch 18 Orte mit einem Gesamtbesitz von 3 195 Jachert, was heute einem Besitz von etwa 1 473 ha entspricht. Die Hofgrößen schwankten zwischen 120 und 1 Jachert (etwa ein Wohnhaus mit einem Garten).

Sehr aufschlußreich sind die Leistungen der Bauern im beginnenden 18. Jahrhundert. Insgesamt erhielt das Kloster jährlich:

Aus 600 Jauchert die 4. Garbe, 280 Hühner, 7 350 Eier, 23 040 l Fesen (etwa 9 700 kg), 16 839 l Hafer (etwa 8 600 kg), 8 926 l Roggen (etwa 6 250 kg). An jährlichen Hand- und Spanndiensten forderte das Kloster z. B. von seinen Bauern in Rosna: 76 Tage ackern, 110 Tage Handdienste (Dung fahren, Holz machen usw.). Nachdem Kaiser Josef II. deutscher Kaiser geworden war, mußte auch Habsthal dessen antiklösterliche Gesinnung empfinden. So stellte 1791 die Regierung die Bedingung, daß von 3 aufzunehmenden Nonnen nur 1 „nicht-österreichisch“ sein dürfe.

Im Jahre 1806 teilte das Kloster, mit so vielen anderen, das Los der Aufhebung. Am 6. September 1806 ging es mit seinen Besitzungen an das fürstliche Haus Hohenzollern-Sigmaringen über. Der Vertrag wurde am 4. Oktober zwischen Fürst Anton Alois und der Priorin des Konvents unterzeichnet. Dem Kloster gehörten damals noch 17 Nonnen und 2 Laienschwestern an.

Aufgrund eines Vertrages von 1840 wurde der Konvent aufgelöst und die Schwestern durch Pensionen abgefunden. Das Kloster wurde dann als Bildungsanstalt für Lehrer und als Blinden und Taubstummenanstalt verwendet. Von 1856—1875 dienten die Gebäude als Straf- und Korrekptionsanstalt.

Nachdem Kaiser Josef II. deutscher Kaiser geworden hatte, erfolgte 1892 der Verkauf an die „Benediktinerinnen von Hermetschwil (Schweiz)“, deren Kloster St. Martin 1876 aufgelöst worden war. Um ihr gottgeweihtes Leben nach der Regel des hl. Benedikt weiterführen zu können, mußten die Nonnen nach einer neuen Heimat Umschau halten und fanden diese in dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster Habsthal. 1892 erfolgte die Übersiedlung der ersten Schwestern. So wurde aus dem einstigen Dominikanerinnenkloster eine blühende benediktinische Abtei. Auf dem Fundament des „ora et

labora“ entfaltete sich so neues klösterliches Leben, das sich inzwischen 75 Jahre seines geistigen Erbes würdig erwiesen hat.

Aus Anlaß dieses 75jährigen Jubiläums erschien im Beuroner Kunstverlag die Festschrift „75 Jahre Benediktinerinnenabtei Unserer Lieben Frau, Habsthal 1892-1967“. Im Geleitwort des Abtes Dominikus Löpfe von Murigries, bestimmt der Verfasser den Standort des Klosterlebens in der modernen Gesellschaft. Bereichert durch ein Faksimile der Schenkungsurkunde von 1259 gibt Archivrat Dr. Seigel einen kurzen historischen Überblick über das Dominikanerinnenkloster Habsthal.

Im Anschluß daran entwirft Pater A. Schurtenberger, der derzeitige Spiritual des Klosters Habsthal, ein kunsthistorisches Bild der Klosterkirche und des Klostergebäudes. Mit dem Aufsatz „Das Kloster Habsthal im 19. Jahrhundert“ beschließt Pater Schurtenberger den I. Teil der Festschrift.

Den II. Teil der Jubiläumsschrift widmet Pater Schurtenberger einer Untersuchung über „Das Benediktinerinnenkloster Hermetschwil/Habsthal 1082 — 1967“. Hier zeigt der Verfasser übersichtlich und prägnant die Geschichte der Benediktinerinnenabtei Hermetschwil auf und beschließt den Schrifttext mit einem Überblick über die Abtei Hermetschwil/Habsthal 1892—1967.

Die zwischen den Ausführungen eingefügten Bilder zeigen das Kloster Hermetschwil, Pfarr- und Klosterkirche Habsthal sowie das neue Oratorium sehr eindrucksvoll.

Am Schluß der Broschüre findet der Leser Bilder von Arbeiten aus der Paramentenschneiderei, ein Bild der jetzigen Äbtissin M. Scholastika Beil und ein Verzeichnis der über 50 Mitglieder der Abtei Hermetschwil/Habsthal. Das Quellen- und Literaturverzeichnis beschließt die Festschrift, die sich durch ihre gediegene äußere und innere Gestaltung auszeichnet.

Buchbesprechung

Edmund Bercker: Die Kirchen-, Kapellen- und Altarpatrozinien im Kreis Sigmaringen.

Sigmaringen: M. Liehners Hofbuchdruckerei KG. 1967, 176 Seiten, 14 Abbildungen mit 2 Karten, kart., Preis DM 12.70.

(Arbeiten zur Landeskunde Hohenzollerns, hrsg. von der Landeskundlichen Forschungsstelle des Landeskomunalverbandes der Hohenzollerischen Lande, Heft 6.)

Nach der von Elmar Blessing veröffentlichten Arbeit „Die Kirchen-, Kapellen- und Altarpatrozinien für den Kreis Hechingen im Mittelalter und in der Neuzeit“ (Stuttgart 1962) liegt nun mit der Publikation von Edmund Bercker das Gesamtwerk der Patrozinienkunde Hohenzollerns vor. Hohenzollern ist damit patrozinienkundlich erschlossen; doch wird leider wohl ein kleiner Schönheitsfehler bleiben, daß nämlich die Arbeit Blessings nur maschinenschriftlich in Fotodruck vorliegt. Beide Arbeiten entstanden als Dissertation am Institut für geschichtliche Landeskunde und historische Hilfswissenschaften an der Universität Tübingen.

In der vorliegenden Arbeit, wie in jener von Blessing, wurde hauptsächlich ungedrucktes Quellenmaterial erarbeitet, das eingangs in einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 9—15.) zusammengestellt ist. In der Sichtung und Auswertung dieser bislang z. T. noch nicht genutzten Quellen geht diese Untersuchung

entscheidend über die von Friedrich Eisele im „Freiburger Diözesanarchiv“, Bd. 60/61 (1932/33) veröffentlichten Arbeit „Die Patrozinien in Hohenzollern“ hinaus. Bemerkenswert ist der Ansatzpunkt Berckers, der bisher in der wissenschaftlichen Erforschung patrozinienkundlicher Zusammenhänge zu wenig geübt wurde, nämlich die Untersuchung der Patrozinien im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte. Dieser Aspekt ermutigte denn auch den Verfasser zu einer statistischen Auswertung der Patrozinien unter eben diesem Gesichtspunkt (S. 17—22.), was aber von Bercker nur als ein Versuch gewertet ist. Verallgemeinerungen, endgültige Aussagen und Ergebnisse in der Beurteilung der Patrozinien dürfen deshalb nicht abgeleitet und erwartet werden.

Bercker sieht in der quellenkundlichen Erforschung der Patrozinien unter siedlungsgeschichtlichen Aspekten nur einen Baustein zur kultgeographischen Betrachtung einzelner Kirchenpatrone. „Erst über die Kultgeographie kann eine Antwort gegeben werden auf die Frage nach Alter, Entwicklung und Grund des Vorhandenseins eines Kirchenpatrons in einer speziellen Siedlung“ (S. 17). Im Hinblick auf die Siedlungsgeschichte im Raum des heutigen Kreises Sigmaringen kommt Bercker zu der vorstichtigen Schlußfolgerung, „daß in der ersten Siedlungsperiode im wesentlichen nördlich oder in unmittelbarer Nähe der Donau gesiedelt wurde, wohingegen in der zweiten Siedlungsperiode das Gebiet südlich der Donau besiedelt wurde“ (S. 19). So liegen auch die zur ersten Siedlungsgruppe zählenden *heim-, ingen- und dorf-Sied-*